

Saale-Beitung.

(Der Bote für das Saalthal.)

Zweihundert Jahrgang.

Abonnement
Der Saale-Beitung 2 R. 20 Pf. durch
die Post bezogen 2 R. 50 Pf. 2mo-
nathlich 2 R. 67 Pf. 1 monatlich 84 Pf.,
erst. Befehlsgeld.
Bestellungen werden von allen Reichs-
Postämtern angenommen.
Für die Redaktion verantwortlich:
J. S. Dr. W. Böttch in Halle.

Inserate
werden pro Spalte über deren Raum
mit 20 Pf. für 6 Zeilen mit 10 Pf. berechnet
und in der Expedition, von welchen An-
nahmenstellen und allen Annoncen-Ge-
schäften angenommen.
Halle am 7. August 1883.
Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonnt. u. Feiertage.

Nr. 181. Halle a. d. Saale, Dienstag den 7. August 1883.

Der Urlaub des Herrn v. Schloezer.

Der preussische Gesandte beim Vatikan, Herr v. Schloezer, befindet sich auf seinem gewöhnlichen Sommerurlaub und hat in Berlin mit dem preussischen Kultusminister eifrig konferirt; wann er wieder auf seinen Posten nach Rom zurückkehren wird, ist ungewiss, denn man ist in Berlin gegen die Kurie erstlich verstimmt. Wenn man diesen Forderungen glauben dürfte, die mit ihrer Vereinnahmung der Regierung zu dienen, noch ein gewisses Bewusstsein der Pflicht des Staats, seine Würde der Kurie gegenüber aufrecht zu erhalten verbunden, dann wären die Verhandlungen bezüglich auf so lange abgebrochen, bis die Kurie sich geneigt zeigt, das große Entgegenkommen, welches der Staat ihr gezeigt hat, auch durch einen verbindlichen Schritt von ihrer Seite zu beantworten. Selbst solche Mächte, die sich früher den Kurie gewidmet, daß der hohe Kulturkampf nur eine feindselige Erfindung der liberalen Partei sei, können den tiefen Muth, den sie über die Haltung der Kurie empfinden, nicht mehr benehmen.

Man darf sich durch alle diese Symptome nicht täuschen lassen; Epochen wie die gegenwärtige haben wir im Verlaufe der letzten Jahre wiederholt erlebt und sie haben immer nur eine sehr kurze Dauer gehabt. Es wurde gesagt, die Kurie sei jetzt „am Ausfließen“, der Staat habe seine Schuldigkeit getan und werde nun das Weitere abwarten; regelmäßig ist es aber der Staat gewesen, welcher seine vergeblichen Versuche, zu einem befriedigenden Abkommen zu gelangen, wieder aufgeben hat. Es wird auch diesmal wieder zu sehen; der Urlaub des Herrn v. Schloezer wird vielleicht erst Tage, vielleicht einen Monat länger dauern als gewöhnlich, aber endlich wird er auf seinen Posten wieder zurückkehren und es wird dann wieder eine Zeit kommen, in welcher uns die Diffusionen versichern, man sei nahe daran, zu einem Abkommen zu gelangen. Natürlich wird auch diese Zeit nur eine begrenzte Dauer haben.

Es giebt in Deutschland noch immer Leute, welche ernsthaft meinen, Fürst Bismarck sei zu arglos, zu vertrauensvoll, um den bösen Willen der Kurie zu durchschauen; sie wundern sich, daß der sonst so scharfsichtige Mann hier von einer gewissen Verblendung ergriffen sei. Das ist eine ganz überhöhte Annahme; Fürst Bismarck sieht in dieser Beziehung ebenso scharf wie in allen anderen und er weiß sehr genau, wie es um den guten Willen der Kurie steht. Und ein so erfahrener und tüchtiger Diplomat, wie Herr v. Schloezer es ist, würde auch in ihm einen Verdacht nicht aufkommen lassen. In allem Ueberflusse haben die der Regierung zur Verfügung stehenden Zeitungen es gerade herausgesagt, wie die Dinge liegen; Fürst Bismarck macht der Kurie und dem Centrum Konzeptionen, die er selbst lieber vermiede, weil er sich von der Anschauung leiten läßt, die Liberalen hätten ihn im Stiche gelassen, sie hätten die hebräische Sage, in welche die Regierung dem Centrum gegenüber drängte, in welche die Regierung dem Centrum gegenüber drängt, wozu er bemerkt, um von ihr Zugeständnisse zu erwirken. Fürst Bismarck macht der Kurie Konzeptionen, um die Unterstützung des Centrum für seine finanziellen und wirtschaftspolitischen Projekte zu gewinnen, weil er die Zustimmung der Liberalen theils gar nicht, theils nur unter Bedingungen erlangen kann, auf die er sich nicht einlassen will. Fürst Bismarck macht dem Centrum Konzeptionen, die ihm sehr unangenehm sind, weil er sonst nur die Wahl hätte, die Liberalen Konzeptionen zu machen, die ihm noch unangenehmer wären oder sich auf die Durchführung seiner Absichten eine Resignation aufzulegen, die ihm am allerunangenehmsten wäre.

Was immer der Fürst Bismarck that, er that es mit vollkommen lebenden Augen. Um so schlüner, müssen wir freilich sagen. Die liberale Partei hat die Beweise die ihr gemacht werden, nicht verdient; sie hat die Politik des Fürsten Bismarck, so lange sie dieselbe für heilsam hielt, mit einer Selbstlosigkeit und Uneigennützigkeit unterstützt, wie sie größer in dem politischen Parteilichkeit kaum jemals vorgekommen ist. Es ist ganz vergeblich, auf die various Verhandlungen, auf die Ablehnung des ersten Entwurfes des Sozialengesetzes und auf die Bedingungen hinzuweisen, an welche Herr v. Bismarck seine Zustimmung zu der Reform knüpfen wollte. Die innere Abwendung des Fürsten Bismarck datirt von einem sehr viel früheren Zeitpunkte. Als im April 1876 der Minister Delbrück seinen Abschied forderte, nachdem schon ein volles Jahr hindurch sein Verhältnis zum Reichsanwalt ein sehr hohes gewesen war, da war es schon entschieden, daß Fürst Bismarck die Wege verlassen wollte, die ihm ein Jahrzehnt hindurch mit der liberalen Partei gemeinschaftlich gatten wandern lassen. Bis dahin hatte man geglaubt, Fürst Bismarck habe sich von den ultrakonservativen Grundrissen seiner Jugend abgelehrt und sich mit einem gemäßigten Liberalismus aufrichtig verlobt. Seither haben wir erfahren, daß dies ein Irrthum war. Fürst Bismarck kehrt zu den Anschauungen seiner Jugend zurück und sucht mit ultramontaner Hilfe konservative Einrichtungen in das Leben zu rufen. Freilich sind ihm seitdem die Erfolge nicht tren geblieben, die bis dahin sein Leben verklärt hatten. Der Sieg des Staates über die Kurie herbeizuführen überläßt er seinen Nachfolgern; und bleibt in dieser trüben Zeit nur die Hoffnung, daß dieser Sieg nicht ausbleiben wird, sobald sich nur der Staat, sobald sich nur das deutsche Reich auf seine Pflichten wieder besinnt.

Politische Ueberflucht.

Die Donaufrage würde, wenn die „Autobiance Nouvaine“ gut unterrichtet ist, endlich einer allseitig zurbereststellenden Lösung entgegengehen. Wie nämlich dieses oppositionelle rumänische Blatt vernehmen, wären die Kabinete von Wien und Bukarest übereingekommen, daß Rumänien eingeladen werden soll, ein „Postscriptum“ zu dem Londoner Konferenzprotokolle zu unterzeichnen. In diesem zwischen dem Grafen Kalothay und Herrn Demeter Stourdza vereinbarten und von Noun Brutiato begünstigten Nachtrage würde die rumänische Regierung sich bereit erklären, die Beschlässe der Londoner Konferenz mit einigen unwesentlichen Veränderungen anzunehmen.

Das Urtheil in dem Tisza-Gesetzes-Prozesse hat in Preßburg nicht unterdrückte Straßensumruhr zu Folge gehabt, welche sowohl am Freitag wie auch noch am Sonnabend abend stattfanden. Den Tisza wurden die Fenster eingeworfen und allerlei sonstiger Lärm wurde verübt. Die gesammte Garnison rückte aus und stellte die Ruhe wieder her. Zahlreiche Verhaftungen wurden vorgenommen. Der Magistrat hat einen Kursum zu erlassen, in welchem er jede Menschenansammlung mit Waffengebrauch zu verhindern droht. — Un ter den Klauen Moriz Scharf, welcher in dem Prozesse eine so große Rolle spielte, reißt man sich jetzt förmlich. Von verschiedenen Offizieren für die Gestalt seiner Anklage haben wir bereits im vorigen Hefte berichtet. Weiter wird jetzt gemeldet, der Minister v. Tisza habe den Vizegouverneur von Mähren telegraphisch angewiesen, Moriz Scharf sofort, ohne jede Befristung, seinem Vater zu übergeben. Der Vizegouverneur verweigerte jedoch trotzdem die Auslieferung Moriz Scharf, weil der Knabe nicht freiwillig zu seinem

Vater heimkehren will, der Vizegouverneur aber erklärte, Anwendung von Gewalt sei unstatthaft. Demzufolge hat sich der Vertheidiger Göttsch abnormals telegraphisch an das Ministerium nach Pest gewendet, verlangend, der Knabe solle jedenfalls sofort dem Gewahrsam bei dem Gefängnißinspektor Bauer entzogen werden, weil er dort beaufsichtigt werde und daher keine freie Willensäußerung möglich sei. Die „N. Fr. Pr.“ weiß in dieser Beziehung noch folgendes zu melden: Der Privatsekretär Szalay erstattete dem Vizegouverneur die Anzeige, er sei widrigen Enthaltungen über die dadurch Leide und einer furchtbaren verbrecherischen Intrigue auf der Spur und bitte zur eilendigen Aufhebung um die Hilfe der Behörde. Der Vizegouverneur erwiderte, die Behörde sei nun schon so oft irreführend, ja mißbraucht worden, daß er sich auf derlei absolut nicht mehr einlasse.

Ein sogenannter „Zudentraval“ ist wieder einmal in Russland vorgekommen. In einem russischen Regierungscom munique wird mitgeteilt, daß am 2. d. in Zefarinoslaw ein Pöbelaufruhr einen tödtlichen Angriff auf die jüdische Bevölkerung der Stadt gemacht hat, und dazu wurde eine schwere städtische Besatzung aufgestellt und wurde an demselben Tage einer Unruhmacht von einem Juden zugewandt worden vor. Um den Erzhinreichsgraf, sei Militär requirit worden, welches zur Wiederherstellung der Ordnung von den Waffen habe Gebrauch machen müssen. Von den Tumultuanten, die größtentheils aus fremden, beim Eisenbahnbau beschäftigten Arbeitern bestanden hätten, seien zehn Mann getödtet und dreizehn verwundet. Ein Telegramm aus Zefarinoslaw meldet, der Stadtrat habe nach Wiederherstellung der Ruhe in einer größeren abgehaltenen Sitzung beschlossen, den durch die Ereignisse geschädigten Juden aus Stadtmitteln eine Entschädigung von 500 Rubeln zu gewähren und zur Vertheilung dieser Summe eine aus Geistlichen und Juden zusammengesetzte Kommission eingesetzt. Hinsichtlich der Stadtrath Anordnungen getroffen, um die Beschädigten in künftigen Gebäuden unterzuziehen und den Erzhinreichsgraf durch die ihm untergebene Geistlichkeit auf die Verbringung der Gemüther hinzuwirken. Weitere Ereignisse seien seitdem nicht vorgekommen; das Militär verbleibe bis auf Weiteres in der Stadt.

Dem „Temps“ zufolge wird in einem offiziellen Bericht des Politen an den französischen Minister des Innern über die Entdeckung eines legitimistischen Aktionscomit6s konstatirt, daß eine förmliche politische Organisation bestände, welche über mannigfache Mittel zu einer Aktion verfüge, die von den Führern der legitimistischen Partei begünstigt würde. Der Procurator Boev sei mit der Instruktion dieser Angelegenheit betraut und würden mehrere einflussreiche Mitglieder der legitimistischen Partei ernannt werden.

Einem amtlichen Telegramm aus Saigon zufolge beständen die dort aus Konting eingelaufenen Nachrichten, daß der Ausfall der französischen Truppen aus Namding am 19. Juli von Erfolg gewesen sei. Der Feind habe ausschließlich aus Annamiten bestanden und gegen 700 Tode und Verwundete gehabt, auch ein anamitischer General soll getödtet sein. Die französischen Truppen hätten eine große Anzahl von Waffen und 7 Kanonen erbeutet, aber die von ihnen genommenen Positionen seien alsbald nach dem Abzug der Franzosen wieder von den Annamiten besetzt worden. Auf französischer Seite betrage der Verlust 12 Tode oder Verwundete. Die Dinge sei drückend. Die französische Schiffsabtheilung in den Gewässern Chinas habe Halong verlassen und befände sich auf

Ein Spiel des Infans.

Roman von Ewald August König.

(Fortsetzung.)
„Ob Eugenie so sehr zu beneiden ist, möchte ich auch noch bezweifeln“, erwiderte Leonie, „sie hat im Hause ihres Mannes ihren Willen nicht.“
„Wir werden uns davon überzeugen“, sagte ihre Mutter kühl, „wahrscheinlich liegt die Schuld an ihrer eigenen Schwäche.“
„Man natürlich, Du wirst den Wollfack schon müde klopfen“, spottete Menzel, „aber sieh Dich nur vor, Du könntest an den Unrechten kommen!“
„Du jonnprüdender Blick traf ihn aus dem staßgrauen Augen, aber er ließ sich auch dadurch nicht zurückreden, es hätte sich föviele Woll in seinem Innern angelammelt, daß es ihm ganz unmöglich war, ihn noch länger zurückzubringen.“
„Du glaubst vielleicht, wie wirchen auf seine Gnade angewiesen sein?“ fragte Heinrich scharf. „Das wäre eine Anweisung, wir reifen nicht mit leeren Händen hinüber. Wenn ich auch alles, was ich selbst noch besaß, meinen Gläubigern überließ, so war ich doch nicht verpflichtet, ihnen auch den Schmach und die Erbarmung meiner Frau vor die Füße zu legen. Ueberdies werde ich mich drüben nach einer Stelle umsehen, die ich mit meinen Kenntnissen und meiner Arbeitskraft wohl auch finde; die Absicht, meinen Kindern zur Last zu fallen, liegt mir sehr fern.“
„Und aufrichtig gesagt, möchte ich lieber heute als morgen abreißen“, sagte seine Frau hinu.
„Sobald der Prozess beendet ist, beginnen wir mit den Vorbereitungen, die ja rasch getroffen sein werden. Meine Geschäftsangelegenheiten hier wird Heinrich wohl erledigen, ich kam mich ohnehin nicht mehr darum kümmern, seitdem einige Gläubiger mir beleidigende Grobheiten gesagt haben. Der Baron von Bussie ist noch der beste unter ihnen und er verliert doch am meisten!“
„Der Baron von Bussie hat mir einen recht deren Brief geschrieben“, sagte der Stadtrath, „er kann nicht begreifen, daß nur zehn Prozent in der Masse stecken sollen.“

„Das ist es ja, was niemand begreifen kann“, warf Menzel ein.
„Sind mir selbst denn nicht auch vierzigtausend Thaler gestohlen worden?“ fuhr Heinrich auf.
„Daß doch die Narren schwätzen“, bemängelte ihn seine Frau, „wir können ihnen den Mund nicht stopfen.“
„Reider nicht“, erwiderte Menzel, sich erhebend. „Siehst es nun noch etwas zu berathen oder kann ich in diesem Kreise entbehrt werden? Ich habe in der Stadt noch Geschäfte.“
„Dann nimm mich mit“, unterbrach ihn der Stadtrath, „ich habe eine kleine Privatberatung mit einigen Kollegen über städtische Angelegenheiten. Da erlaubst doch, Mama?“
„Wir werden Euch nicht vermissen“, antwortete sie fast lässlich. „Aber ich möchte vorher noch ein Wort mit Dir reden, Heinrich.“
„Dann werde ich unten auf Dich warten“, sagte Menzel, indes er mit einigen Schritten hinausging.
Der Stadtrath war neben den Dingen getreten, auf dem seine Schwiegermutter saß, er blickte voll neugieriger Erwartung auf sie nieder.
„Nun?“ fragte er, als die Thüre hinter seinem Schwager sich geschlossen hatte.
„Nun?“ wiederholte sie in ihrer harten, scharfen Weise. „Wann hast Du Dora zuletzt gesehen?“
„Zuletzt? Ja, das weiß ich selbst nicht mehr, es ist schon ziemlich lange her.“ erwiderte er nachdenklich. „Du weißt ja, seit der hummen Geschichte will sie von uns nichts mehr wissen und ich kein Wort von spigen Bemerkungen.“
„Es wäre mir lieb, wenn Du sie wieder einmal besuchst wölstest.“
„Ich hatte mir das schon für heute vorgenommen.“
„So führe Deinen Vorfall aus. Du weißt, welches Besprechen ich unserem Freunde Sonnenberg gegeben habe, es muß eingelöst werden und zwar noch vor unserer Abreise.“
Der Stadtrath fuhr mit der Hand über sein kaltes Haupt und zeigte eine halb verengte, halb ärgerte Miene.
„Nimmer dieser Sonnenberg!“ sagte er. „Ich habe nichts für ihn übrig, Mama, und zwingen kann ich Dora nicht. Man muß diese Geschichte ihren Gang gehen lassen.“
„Nein, man muß ihr ein Ende machen“, unterbrach sie ihn

scharf und aus den grauen Augen traf ihn ein zürnender, geblieblicher Blick. „Man spricht in der Stadt schon darüber, man wartet auf die öffentliche Verlobung, nachdem man die beiden so oft im Theater und im Konzerthall beisammen gesehen hat. Du wirst Dora darauf aufmerksam machen, daß sie ihrer eigenen Ehe diese Verlobung schuldig ist und daß auch ihre Familie sie erwartet. Dadurch wird auch dem fatalen Geschwachs über Dornberg ein Ende gemacht, was schon längst hätte geschehen sollen.“
„Nun ja, ich gebe das alles zu“, erwiderte der Stadtrath gedankenvoll, „aber wenn ich ihre das sage, dann geschieht möglicherweise gerade das Gegenheil von dem, was wir wünschen. Du solltest doch ihren Widerstand nicht kennen!“
„Gewiß keine ich ihn, aber sie muß doch auch wissen, wie ihre Familie über diese Angelegenheit denkt und Du kommst ihr das am besten sagen. Mag sie im ersten Augenblicke aufpassen, sie wird doch darüber nachdenken und dann wohl auch einsehen, daß wir nur ihr bestes wollen. Sonnenberg hat sich bei mir beklagt, daß er keinen Schritt vorwärts komme und ich selbst habe keinen Einfluß auf Deine Schwäger, also sei so gut und forge, daß mein Verprechen erfüllt wird. Gegen die Person Sonnenbergs kannst Du ja nichts einwenden, er wird den Adel seiner Vorfahren zurückzahlen und vielleicht binnen kurzen schon ein großes Vermögen erben.“
„Mit Sicherheit weiß man das auch noch nicht.“
„Doch, Heinrich“, sagte der Bankier, „man weiß das ganz genau. Ich habe mich in Schellen erlühnt, der reiche Gutsherr erlöhnt und es ist Thatsache, daß er keine direkten Nachkommen besitzt. Da kann also kein Zweifel mehr obwalten und mit dem Adel wird es auch seine Wichtigkeit haben. Wenn Du auch auf diesen Punkt Deine Schwäger aufmerksam machen wölstest, so würde sie vielleicht eher zu einem Entschlusse kommen.“
„Nun, ich will mit ihr reden“, erwiderte der Stadtrath. „Wie gesagt, ich habe für den Mann nicht viel übrig, Dora muß ja wissen, ob sie mit ihm glücklich werden kann.“
Da seine Schwiegermutter nichts auf diese Bemerkung erwiderte und seine Frau ihm jetzt durch ein gnädiges Kopfnicken die Erlaubnis gab, sich zu entfernen, so nahm er Abschied und

